**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 2 (1912)

**Heft:** 28

**Artikel:** Albert Welti

**Autor:** Zesiger, A.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-638409

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Albert Welti.

Von Dr. A. Zesiger.

Als seinerzeit der „Kunstwart" die Welti-Mappe herausgab, bekannte der Redaktor Avenarius, daß es ihm wie ein

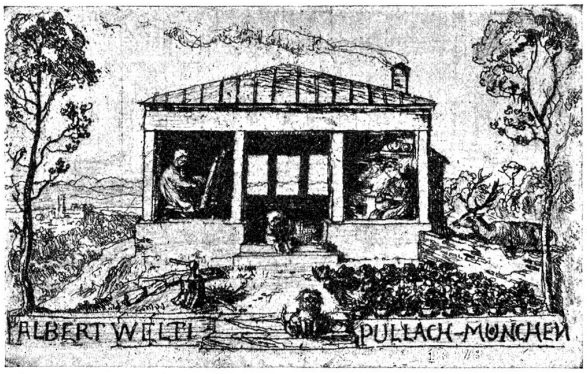
Glückwunschpostkarte des Künstlers für Neujahr 1902.

Wagnis vorkomme, einen Lebenden zu besprechen, einen Unbekannten ans Licht zu stellen. Und es war in der Tat das erste Mal, daß jemand über Welti schrieb, eine Würdigung des Stillen und Bescheidenen versuchte.

Seither sind Jahre vergangen, Weltis Name wurde bekannt, berühmt, seit Böcklins Tod nannte man ihn neben Hodler unter den ersten Schweizer Künstlern. „Neben Hodler" und doch nicht mit ihm verglichen. Denn nicht wie jener stieg er meteorgleich plötzlich in das Reich der fünfstelligen Zahlen, nicht wie bei jenem entbrannte für oder wider seine Kunst der Streit, und diese füllte keine gewaltigen Wände. Auch hat Weltis Name keine große Gemeinde von Schülern um sich gesammelt, die unter seinem Panier streitbar die Andersgläubigen verbrannten.

Bescheiden, herzlich wie ihr Meister sind Weltis Werke; klein an Umfang bei aller Wucht des Inhalts und der Form. Wie ein mittelalterlicher Miniaturist tüpfelt er mit seinem Pinsel kleine Menschlein hin, mit ebensolcher Sorgfalt bekümmert er sich sogar um die Rahmen seiner Bilder, die er ausnahmelos selbst entwirft. Der berühmte „Auszug der Penaten" mutet einem in der Wiedergabe als Verkleinerung eines Wandbildes an — dabei mißt das Original kaum einen Meter in der Höhe! Dem Beschauer scheint schwer glaublich, daß eine solche Fülle und Feinheit der Gestalten in einem Rahmen Platz hat, der für jeden größern Stich zu klein wäre.

Doch genug der Worte. Weltis wunderbar feine Farbenpracht eignet sich nicht zu schwarzer Wiedergabe, noch dazu in verkleinertem Maßstab. Kein Verfahren kann auch nur annähernd die Stimmung wiederspiegeln, wie sie z. B. über den „drei Eremiten" ausgebreitet liegt: das rosige Morgenlicht um den Hoffenden, die Glut des leidenschaftlichen Träumers, der fahle Lampenschein des Entsagenden. Bloß ein




Postkartengruß des Künstlers aus Pullach bei München (1900).

vollkommener Farbendruck könnte allein diesen Welti einigermaßen würdig des Originals darstellen.

Neben dem Pinsel handhabte der Künstler aber mit Vorliebe die Radiernadel. Bei allerlei Anläßen spottete, lachte oder klagte die Spitze in genialem Strich; gestern teilte sie die fröhliche Uebersiedelung, das Aufschlagen der Zelte mit, heute eiferte sie gegen das Roß der Kunstkritik und morgen trauerte sie der eben verstorbenen Gattin nach, in kurzem Vers das Bild beleuchtend.

Diese Radierungen nun eignen sich allerdings vorzüglich zur Wiedergabe. Wie sie Welti geschaffen, kann sie der Drucker verwenden. Die ausgewählten Postkarten endlich sind so bezeichnend für des Verstorbenen Kunst, daß wohl ein Begleitwort dazu unnütz ist!

Albert Welti hat es nur auf fünfzig Jahre gebracht. Vom Photographenlehrling ist er zur Kunst übergegangen, als Böcklinschüler hat er begonnen und als freier, großer Meister ist er gestorben. Sein Leben lang gütig, freundlich

Glückwunschpostkarte des Künstlers für Neujahr 1901.

und nachsichtig, hat er als ein großes Kind nach längerer Krankheit sich zum Tod hingelegt, zu Hause bei seiner Mutter. Seine Gattin ist ihm vor einem Jahr vorangegangen, Seite an Seite ruht er jetzt mit ihr im Schoßhaldenfriedhof; von ihren beiden Söhnen, ist der ältere bereits in des Vaters Fußstapfen getreten und widmet sich ebenfalls der Malerei.

Den Freunden ist der Verstorbene mit seinem frohen Lachen, mit seiner herzlichen Freude für immer entrissen. Der Kunst hat er seine herrlichen Werke zurückgelassen, und bald wird ihm sein Mitarbeiter Wilhelm Balmer im Ratssaal das letzte Denkmal setzen, wenn er die geniale „Landsgemeinde" nach Weltis Entwurf vollendet, ein Denkmal des Patrioten Welti, der sein Vaterland liebte, poetisch wie einst Gottfried Keller. Verschiedentlich hat sich der Künstler im Selbstbild dargestellt, mit vollendeter Kunst seinen Postkartenfiguren seine eigenen Züge gegeben. Das schönste Andenken aber hat sein Freund Rodo mit der Welti-Büste geschaffen, deren Wiedergabe hoffentlich auch an dieser Stelle bald möglich ist; denn dieses Kunstwerk ist würdig sowohl des Dargestellten, als des erschaffenden Meisters.

Postkartengruß des Künstlers aus Solln I bei München (Sommer 1901).

# Es geht kein Tag.

Von Maja Matthey.

Es geht kein Tag, der nicht ein Neues brächte,
Ein neues Stück und neue Leiden auch;
Und in die wunderweißen, warmen Nächte
Quillt Reiseduft und Liebeshauch.

Steil steigen an die grünen Felsenmassen
Und tiefblau wölbt der Himmel sein Gezelt.
Das kleine Menschenherz darf alles fassen,
Sich selbst und diese ganze Welt.

Und alles drängt in wandelnder Bewegung
Zu freier Lebensfreude fruchtbar hin,
Ein neu Gefühl schafft eine neue Regung
Und neues Leben einen neuen Sinn.

# Zum Wiederaufleben der alten Fassadenkunst.

Mit Recht weist die heutige Heimatschutzbestrebung auf die hochentwickelte Baukunst des Mittelalters hin, die sich dokumentiert in der Anlage der Städte, sowohl wie in den einzelnen Bauformen. Es gibt für den Freund der ungefälschten und unverdorbenen Heimatlichkeit keinen erquicklicheren Anblick als ein Städtchen oder Dörfchen, von der Höhe eines Hügels beschaut, das in der Gruppierung seiner Häuser dem mittelalterlichen Sinn für Nachbarlichkeit, in der Winkeligkeit der Gassen, der Dachkonturen die Freude an belebter Mannigfaltigkeit verrät. Mit geschärften Augen und wachsendem Interesse durchschreitet er dann das Städtchen, das ihm schon aus der Ferne Kunstgenüsse verheißen hat; denn wo im Ganzen Geschmack und Geschicklichkeit am Werke waren, da muß auch das Einzelne gut geraten sein. Und so freut er sich denn an all den Ueberraschungen, die ein mittelalterliches Städtchen wie Rheinfelden, wie Stein am Rhein, wie Schaffhausen, Zug oder auch das alte Freiburg und das alte Bern in Bereitschaft halten als da sind: Türme mit Zinnen und Toren, Häuser mit Erkern und spitzen Gibeln, steile Winkelgäßchen mit Blick auf Dächer und Höfe. Was fesselt aber seine Aufmerksamkeit so unmittelbar und zwingt ihn die Schritte einzuhalten? Ah, seht dort diese interessante Fassade! Ueber und über ist sie mit Figuren und Sprüchen bemalt. Laßt uns sehen, was das darstellen soll! Wem mag wohl das Haus gehören? Ei, da steht es geschrieben. Und wie originell! Gleich in einem Sprüchlein, das auf den Namen reimt. Dieser Mensch muß seiner Persönlichkeit bewußt gewesen sein; Haus und Name verschmelzen so eng zusammen, daß der eine Begriff ohne den andern kaum denkbar ist. Der Mann liebt die Stätte, wo seine Wiege stand, wo er aufwuchs, wo er und seine Vorfahren gelebt. Er hofft, daß seine Kinder ihm gleich tun werden und das Vaterhaus in Ehren halten. Er schämt sich auch seines ehrsamen Handwerks nicht; das besagen die Sprüche, die darauf Bezug nehmen. — Doch nun zur Deutung der Figuren. Die versteht man auf den ersten Blick, wenn man den Spruch, der darob steht, zu Rate zieht: „Aus Tauf-, Hochzeits- und Grabgeläut mischt sich der Klang des Lebens. Woher, wohin, wozu, du fragst vergebens." Da links der Leichenzug, in der Mitte